

Batel, Loïc: *Histoire de l'Allemagne contemporaine. De 1945 à nos jours*, Paris 2022, 815 S.

Loïc Batels Geschichte der Bundesrepublik Deutschland (BRD), der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) und des wiedervereinigten Deutschlands bis in die Gegenwart – die Chronologie endet im April 2022 – richtet sich nach eigenem Bekunden an französische Politiker*innen und darüber hinaus an alle Bürger*innen, die mehr über das Nachbarland wissen sollten. Und es steht zu erwarten, dass es auch in die Leselisten für die Abschlussprüfungen entsprechender Studienfächer aufgenommen wird. Insofern zielt es von vornherein nicht darauf, das Deutschlandbild mit neuen Erkenntnissen umzukrempeln, sondern es geht um leicht verfügbares, solides Wissen. Dem Autor ist dabei bewusst, dass Fakten nie für sich stehen, sondern erst durch Kontextualisierung und Interpretation Bedeutung erlangen und dass dies zwangsläufig den subjektiven Blick des Autors impliziert.

Die Darstellung setzt in der Nachkriegsperiode ein und beleuchtet die Entwicklungen in allen Besatzungszonen bis zur Gründung zunächst der BRD, dann der DDR. Dabei wird deutlich, dass die Zweistaatlichkeit eine Folge der Entscheidung Konrad Adenauers für eine Westbindung statt eines ungeteilten Deutschlands war. Der von ihm zurückgewiesene sowjetische Vorschlag für ein neutrales Land (Stalin-Note 1952) wird erst später im DDR-Teil erwähnt, die Außenministerkonferenz der Alliierten 1954 ebenda in einer Fußnote abgehandelt. Die Darstellung vermeidet generell Vereinfachungen, soweit es der knappe Platz zulässt, und differenziert z. B. zwischen den Zielen der Sowjetunion und denen der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Geopolitische Interessen im sich abzeichnenden Kalten Krieg erscheinen dagegen etwas unterbelichtet.

In der frühen Bundesrepublik wird dann die Wiedervereinigung auf lange Sicht Illusion. Antikommunismus beherrscht als Leitlinie die Politik (das Verbot der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) bleibt aber unerwähnt) und führt zu einer Kontinuität der nationalsozialistischen Eliten im neuen demokratischen Staat. Hier hätte vielleicht die ‚Schnez-Truppe‘ Erwähnung verdient. Die gesellschaftlich umstrittene Wiederaufrüstung (die SPD gibt 1960 ihren Widerstand auf) setzt mehr auf die USA als auf eine europäische Verteidigung unter französischer Hegemonie.

Auch der Élysée-Vertrag, den wir nach Auffassung Batels mehr dem guten persönlichen Draht zwischen Konrad Adenauer und Charles de Gaulle als der Logik des Kalten Krieges verdanken, trägt schließlich dieses Kainsmal, bekräftigt doch seine Präambel (von Batel nicht erwähnt) die engen Bindungen Deutschlands an die USA.

Wirtschaftlich geht es in Westdeutschland bis zur ‚Ölkrise‘ Mitte der 1970er-Jahre bergauf, nicht so sehr, so Batel, durch ein ‚Wirtschaftswunder‘, sondern durch noch intakte Produktionskapazitäten (keine Demontage wie im Osten), die einsetzende Rüstungswirtschaft und nicht zuletzt die Zuwanderung von Fachkräften aus der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) beziehungsweise der DDR und, nach dem

Bau der Mauer, aus Südeuropa. Der (relative) soziale Frieden ist sicher dieser Prosperität geschuldet; auch die Systemkonkurrenz hätte man in diesem Zusammenhang nennen können.

In der Ära Willy Brandt werden besonders die innenpolitischen Reformen, die Modernisierung und Demokratisierung der Gesellschaft und natürlich die Ostpolitik hervorgehoben. Dieser Entspannungspolitik, die wichtige Meilensteine wie die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) und die SALT-Verträge (Strategic Arms Limitation Talks) hervorbringt, sollte der ‚Nato-Doppelbeschluss‘ von 1979 ein Ende setzen. Während Batel auf die Friedensbewegung der 1980er-Jahre, die sich u. a. gegen eine Nachrüstung richtete, näher eingeht, werden Berufsverbote nur beiläufig erwähnt.

Die Aspekte, die Batel in der letzten Phase der ‚alten BRD‘ besonders interessieren, sind ein wachsendes Umweltbewusstsein, neue Familienstrukturen, am Rande auch die Frauenbewegung, aber auch ein in den 1980er-Jahren beginnender Abbau des Sozialstaats.

An die Geschichte der BRD schließt ein 1949 einsetzender Teil an, der die Entwicklung der DDR nachzeichnet. Wie im BRD-Teil geht es um politische und ökonomische Entscheidungen, z. B. um die Frage der Prioritäten (Schwerindustrie oder Wohnungsbau), um Verstaatlichung und Kollektivierung und um gesellschaftliche Entwicklungen, z. B. die Rolle der Kirchen, von Kunst und Literatur. Als herausragende Ereignisse werden der 17. Juni 1953 und die anschließende ‚Säuberungswelle‘ festgehalten, ebenso wie der Bau der Mauer 1961, um die Auswanderung zu stoppen.

Die 1960er-Jahre sind eine Epoche der ‚Entstalinisierung‘ und Dezentralisierung der Produktionsplanung, eines Anstiegs des Lebensstandards, eines größeren Angebots an Konsumgütern, einer Bildungsreform und der Entstehung einer Jugendkultur.

Nach dem Sturz Walter Ulbrichts im Frühjahr 1971 verzeichnet Batel mehr Pragmatismus in der Politik und eine internationale Öffnung (z. B. die Weltfestspiele der Jugend 1973). Die DDR erreicht den höchsten Lebensstandard unter allen Ostblock-Ländern. Sie genießt zunehmende internationale Anerkennung; beide deutschen Staaten werden 1973 UNO-Mitglieder. Das gesellschaftliche Klima lässt sich als ‚modus vivendi‘ fassen. Ohne direkt zu vergleichen, hält Batel die Unterschiede im Alltag fest; so ist in der DDR der Betrieb nicht nur Arbeits-, sondern auch Lebensort. Während Michail Gorbatschow, vor dessen nachträglicher Idealisierung Batel warnt, seitens der DDR-Führung wenig Zustimmung findet, entsteht eine starke zivilgesellschaftliche Friedensbewegung auch in der DDR.

Auffällig ist, dass die Geschichte der DDR nur halb so viel Raum einnimmt wie die der BRD im gleichen Zeitraum und auch die Quellen- und Literaturbasis deutlich dürtiger ausfällt. Diese Geschichte ist seither aus fast ausschließlich westlicher Perspektive aufgearbeitet worden – was nicht verwundert, wenn es doch gemeinhin mindestens eine Generation braucht, um den nötigen Abstand zu gewinnen. Hier

sind also von der Historiographie neue Fragestellungen und Erkenntnisse zu erwarten. Wie es dem jetzigen Stand entspricht, läuft die Leitlinie der DDR-Darstellung auch bei Batel entlang der Dimension: liberal oder repressiv, Eiszeit oder Entspannung. So dauert es keine Seite im Kapitel über die DDR, bis schon das Ministerium für Staatssicherheit auftaucht. Dabei wird die ‚Verkrampfung‘ („crispation“, S. 477) der DDR-Regierung auch im Zusammenhang mit ökonomischem Druck gesehen, der insbesondere durch die finanzielle Abhängigkeit von westlichen Krediten Ende der 1980er-Jahre zunahm. Batel beurteilt indes den Untergang der DDR als keineswegs zwangsläufig. Nichts habe 1989 auf eine endgültige Destabilisierung des Regimes geschwiege denn auf ein mögliches Verschwinden der DDR schließen lassen (vgl. S. 494).

Der dritte Hauptteil setzt mit der Wiedervereinigung ein, die der Autor als eher bedingungslosen Beitritt denn als Vereinigungsprozess bewertet. Auch wenn er das Handeln der Treuhandanstalt wohlwollend darstellt, benennt er die Folgen der überstürzten Abwicklungen, des Zusammenbruchs aller Strukturen, allen voran der Wirtschaft: Enttäuschung und Verbitterung bei den Ostdeutschen, die den Eindruck hatten, Bürger*innen ‚zweiter Klasse‘ zu sein.

Der Abschied von Helmut Kohl, der zuletzt bei der Anerkennung abtrünniger jugoslawischer Provinzen vorgeprescht war und darauf bedacht war, Europa an den Kosten der deutschen Einheit zu beteiligen, markiert einen weiteren Einschnitt. Die rot-grüne Regierung unter Gerhard Schröder und viele ihrer Projekte von der Ruster-Rente über die Minijobs und die grüne Fiskalpolitik werden als eher amateurhaft bewertet.

Innenpolitisch sind in dieser Phase vor allem die einschneidenden Hartz-Reformen (Agenda 2010) tonangebend, die (aus französischer Sicht) erstaunlich wenig Gegenwind ausgesetzt sind, sowie die Reform des Staatsbürgerschaftsrechts, der sogenannte ‚Pisa-Schock‘, die Massenarbeitslosigkeit, die Überalterung und die zunehmende Prekarität. Die neoliberale Wende wird nicht als solche deutlich, auch weil das Adjektiv *libéral* im Französischen zu vieldeutig ist. Außenpolitisch sind es einerseits die in der Geschichte der BRD ersten Kriegseinsätze im Ausland (Serbien 1999, ohne UN-Mandat), denen weitere wie in Afghanistan (2001) folgen und andererseits die Aufkündigung der Gefolgschaft gegenüber den USA im Irakkrieg (2002), die Schröder ganz knapp eine zweite Amtszeit bescheren.

Die Merkel-Jahre ab 2005 stellen Batel zufolge eher eine Kontinuität als einen Bruch dar. Eine Politik des Abwartens und Aussitzens, mit dem Neologismus „merken“ (bei Batel im Original S. 658) bezeichnet, bestimmt im Wesentlichen das Regierungshandeln. Diese Haltung wird bisweilen durch plötzliche Entscheidungen unterbrochen: dem Ausstieg aus der Kernenergie nach der Atomkatastrophe in Fukushima 2011, der Öffnung der Grenzen für Geflüchtete 2015, versinnbildlicht durch den von Angela Merkel geprägten Slogan „Wir schaffen das“. Im Gefolge der internationalen Finanzkrise (2008) wird die ‚Schuldenbremse‘ ins Grundgesetz aufgenom-

men und die ‚schwarze Null‘ propagiert, europäische Solidarität mit Griechenland wird von Deutschland ausgebremst, was für Irritationen im deutsch-französischen Verhältnis sorgt, ebenso wie die deutsche Ablehnung der Pläne Nicolas Sarkozys für eine ‚Mittelmeer-Union‘ und die Verweigerung einer Beteiligung an der britisch-französischen Intervention in Syrien 2011. Auch mit dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron (ab 2017) bleiben die Beziehungen unterkühlt; er hätte sich mehr deutsche Unterstützung für sein europapolitisches Engagement und für seine Kritik an der Nato erhofft. Als sich nach der Finanzkrise die deutsche Wirtschaft wieder erholt, zeigt sich, dass die soziale Ungleichheit dennoch weiter wächst.

Die ab November 2021 regierende ‚Ampelkoalition‘ wird in einem Epilog kurz angerissen. Vor allem die von Kanzler Olaf Scholz angekündigte ‚Zeitenwende‘ in Reaktion auf den Ukraine-Krieg markiert eine deutliche Abkehr von der Ostpolitik eines Willy Brandts, wobei der Autor offen lässt, wie weit die Kriegsbereitschaft Deutschlands gehen wird.

Batels Darstellung der drei Epochen deutscher Geschichte nach 1945 legt den Schwerpunkt auf die politische Geschichte, wobei internationale Kontexte wo nötig einbezogen werden, etwas mehr wäre bisweilen wünschenswert gewesen. Wer die Entwicklung der Parteien, die wichtigen Wahlen und Regierungsbildungen verfolgen will, kommt auf seine Kosten. Ein tabellarischer Überblick über die verschiedenen Regierungen wäre eine gute Ergänzung. Politische Persönlichkeiten, besonders im Westen, und deren Politikstile spielen eine prominente Rolle, werden aber als Ursachen für bestimmte Entwicklungen meines Erachtens manchmal überschätzt. Die chronologisch aufgebaute Darstellung wird sinnvollerweise durch Längsschnitte, wie etwa zur Migration, ergänzt. Andere Themen, wie das sich wandelnde Verhältnis zur NS-Vergangenheit, werden immer wieder innerhalb der historischen Phasen aufgegriffen. Hinweise auf Kultur, Film, Literatur, Kunst, ja sogar manchmal Sport (z. B. die Fußball-WM 1954) werden am Ende von Abschnitten angefügt; sie dienen oft auch als Beleg für die jeweiligen gesellschaftlichen Tendenzen. Wenig Raum dagegen nehmen Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte im eigentlichen Sinne ein. Hier könnte *Die zerrissene Republik* (Butterwegge 2020)¹ eine gute Ergänzung sein: für den gleichen historischen Zeitraum wird die Entwicklung der Sozialstrukturen mit den vorherrschenden gesellschaftlichen Zeitströmungen rückgekoppelt.

Festzuhalten bleibt, dass Batels Buch einen grundsoliden Überblick über acht Jahrzehnte deutscher Geschichte bietet. Dass er hier für die älteren Perioden kein Neuland betritt, dürfte angesichts der Flut an verfügbarer Literatur eher ein Fluch als ein Segen gewesen sein. Die Schwierigkeit bestand darin, aus dieser Fülle auszuwählen, eigene Schwerpunkte zu setzen und dennoch nichts Wichtiges auszulassen.

1 Butterwegge, Christoph: *Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland*, Weinheim/Basel ²2020.

sen. Wenn also, nach dem ebenso subjektiven Ermessen der Rezensentin, das eine oder andere zu kurz gekommen ist – einige oben genannte Aspekte oder auch die NS-Opferentschädigung, die Kontinuität der alten Eliten, das grenznah stationierte französische Pluton-Raketensystem (1974–1993) etc. –, so hat Batel doch ein Buch vorgelegt, das in Frankreich das Zeug zum Standardwerk hat.

Helga E. Bories-Sawala, Bremen

Bernsen, Michael: *Die indirekte Kommunikation in Frankreich. Reflexionen über die Kunst des Impliziten in der französischen Literatur*, Berlin/Boston 2021, 361 S.

Die vorliegende Studie behandelt mit den Formen und Funktionen der indirekten Kommunikation ein für die französische Literaturgeschichte, aber auch für die Kultur- und Mentalitätsgeschichte Frankreichs hochinteressantes Thema, das in dieser Breite und historischen Tiefe noch nicht in den Blick genommen wurde. Michael Bernsen, Romanist an der Universität Bonn und schwerpunktmäßig Literaturwissenschaftler, formuliert die Zielsetzung seines Bandes zu Beginn wie folgt: „Die vorliegende Studie hat das Ziel, anhand von ausgewählten Beispielen der französischen Literatur vom 16. bis zum 21. Jahrhundert die Überlegungen der Texte zu einer der auffälligsten und zugleich zentralen mentalen Strukturen der französischen Gesellschaft zu untersuchen“ (S. 6): der indirekten Kommunikation. Im 17. Jahrhundert, der Epoche des französischen Absolutismus, habe sich, so Bernsen an anderer Stelle, „eine mentale Einstellung zur Kommunikation“ herausgebildet, „die sich zum Habitus verfestigt und im 18. und 19. Jahrhundert trotz veränderter sozialer und politischer Bedingungen ihren habituellen Status behält und ihn bis heute weitgehend bewahrt. In nahezu allen Gattungen der Literatur seit dem 17. Jahrhundert wird diese Habitualisierung reflektiert.“ (S. 101)

Bernsen setzt diese ambitionierten Zielsetzungen in insgesamt 17 Kapiteln um, die einer diachronischen Linie folgen – von der Hofkultur des 16. Jahrhunderts und dem Werk von Clément Marot bis zu Nathalie Sarraute und Yasmina Reza, Autorinnen des 20. bzw. des beginnenden 21. Jahrhunderts. Der Akzent liegt deutlich auf literarischen Texten, auch wenn Bernsen immer wieder ebenso Lexikonartikel, poetische sowie politische Traktate sowie Schulbücher berücksichtigt, die die soziale Breitenwirkung des untersuchten Kommunikationsparadigmas der indirekten Kommunikation aufzeigen. Ebenso erfrischend wie erhellend sind Zitate aus der Managementkultur und den interkulturellen sowie kulturvergleichenden Managementstudien, in denen das Thema der indirekten Kommunikation seit den Publikationen eines der Begründer der interkulturellen Kommunikationsforschung, Edward T. Hall, ein wichtiges Themen- und Problemfeld darstellt – nicht nur mit Blick